

Diplomrede ZHAW
25.9.2019
Volkshaus Zürich

Liebe Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter
liebe Mitfeiernde

zuallererst möchte ich Ihnen ganz herzlich zu Ihrem erfolgreichen Abschluss in Sozialer Arbeit gratulieren. Ich freue mich, hier mit Ihnen an dieser Feier teilnehmen zu dürfen.

Ein Abschluss ist immer auch ein Übergang. Abschliessen bedeutet, sich von Bestehendem zu trennen. Jeder Neuanfang trägt eine Trennung in sich. Und das Neue ist – wohl bei den meisten von Ihnen – noch unbekannt, kein Teil des gewohnten Alltags. Es eröffnen sich neue Dimensionen, neue Perspektiven, neue Handlungsmöglichkeiten. Ihr Übergang ist ein erfreulicher, ein lustvoller und gleichsam aussichtsreicher. Auch wenn er vielleicht Angst macht – ersetzen Sie sie mit Neugierde!

Damit sind *Sie selbst* mitten in diesem Prozess, der letztendlich auch Ihre zukünftige Arbeit als Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter ausmachen wird.

Sie werden es mit Menschen zu tun haben, denen Übergänge schwer fallen, weil sie vielleicht alles hinter sich lassen und fliehen mussten, oder deren Übergänge nicht gelingen wollen, weil sie Abgründe, Einsamkeit und Verlorenheit befürchten.

Ich erinnere mich an eine junge Frau, die regelmässig von ihrem Freund geschlagen wurde. Sie wollte sich jedoch keinesfalls von ihm trennen, weil sie Angst vor der Einsamkeit, vor dem Alleinsein hatte. Zudem litt sie unter Schuldgefühlen, weil sie davon ausging, dass ihr eigenes Verhalten Anlass zu seiner Gewalttätigkeit gewesen sei. Zwei Jahre hat es gedauert, bis sie eine Trennung wagte, zwei Jahre Arbeit an ihrem Selbstwertgefühl. Die Angst vor dem Alleinsein und die Schuldgefühle sind oft sehr stark, und sie sind der Grund, dass der physische und psychische Schmerz in Kauf genommen wird. Bei Männern verhält es sich übrigens genauso.

Drei Jahre hat eine syrische Flüchtlingsfrau gebraucht, bis sie nach der Ermordung ihres Mannes die Angehörigen verliess und mit ihren beiden Kleinkindern nach Europa floh. Drei Jahre ausharren in der Angst vor der Ungewissheit, ausharren auch in Schuldgefühlen. Und hier in der Schweiz hat sie es nun seit mehreren Jahren auszuhalten, dass es ihr und den Kindern richtig gut geht, während es ihren Eltern und Geschwistern in Syrien richtig schlecht geht.

Sie werden solche Prozesse begleiten, sie für die Menschen möglich, er-träglich (kommt von tragen) und begehbar machen. Denn in einem tragenden Beziehungsgeflecht lassen sich Übergänge bewältigen. Ein solches Netz gibt uns die Gewissheit, dass wir getragen sind und unsere bestehenden Beziehungen keinen Schaden erleiden, wenn wir den alten Ort verlassen und den neuen begehen. Die hier anwesenden Freunde und Angehörigen der Diplomandinnen und Diplomanden zeugen von diesem Getragenwerden. Dann wird geteilte Freude zu doppelter Freude.

Viele Menschen, mit denen Sie es zu tun haben werden, sind in Übergängen verloren, einsam: Betagte, Flüchtlinge, Kinder in gewalttätigen Strukturen, entlassene Häftlinge – sie werden Ihnen gegenüber sitzen und alle werden – meist unbewusst – zuerst eines suchen: *Beziehung*.

Es werden Menschen sein, die ihre Hilfe dankbar annehmen, aber auch Menschen, die keine Hilfe möchten oder die Hilfe schneller möchten, oder anders oder nicht von Ihnen. Dafür haben sie in ihrer Ausbildung die Theorie und die Praxis kennengelernt und sind nun handlungsbereit. Es wird interessant und spannend werden, das kann ich Ihnen versichern. Denn sie haben es mit Menschen zu tun, und mit Menschen zu tun zu haben heisst immer, Beziehungen einzugehen. In Ihrem Beruf ist dies eine professionelle Beziehung. Und jede dieser Beziehungen ist grundsätzlich anders.

Sie merken an Ihnen selber, wie anders Sie sind, je nachdem, mit wem sie es zu tun haben. Die Beziehung, die sie zu ihren Freundinnen und Freunden haben, ist anders als diejenige zu ihrer Familie, und die Beziehung zu ihren Dozentinnen und Dozenten ist anders als diejenige zu den Frauen und Männern, Kindern und Jugendlichen, die zu Ihnen kommen werden. Daraus können wir schliessen, dass das *Ich* keine fixe Grösse ist, sondern beweglich, kreativ und in jeder einzelnen Beziehung anders. Das ist ein ungeheurer Reichtum, der es ermöglicht, uns in Gemeinschaft, in Gesellschaft zu bewegen, die auch sehr unterschiedlich zusammengesetzt sein kann.

Noch mehr: Diese Flexibilität macht es uns erst möglich, Gemeinschaft zu bilden. Auch unser Ich kann sich erst bilden mit einem Gegenüber, einem anderen Ich. Ohne dieses andere Ich sind wir verloren. Wir brauchen einander, nicht im Sinne der gegenseitigen Hilfe sei hier gemeint, sondern ganz existenziell: Wir können ohne den oder die Anderen kein Ich bilden. Und den respektive die Anderen brauchen wir immerzu, weil Ich keine feste Grösse ist, die einmal da ist und dann wie eine Festung verteidigt werden muss – nein, Ich wird unentwegt neu gebildet.

An Schizophrenie Erkrankten zum Beispiel fehlte ein Gegenüber von früher Kindheit an. Aus welchen Gründen, ist an dieser Stelle nicht wichtig. Wegen des fehlenden Gegenübers zersplittert ihr Ich, fällt in die Verlorenheit – ich denke, so verloren wie an Schizophrenie Erkrankte kann sich wohl niemand fühlen – ihr Ich ist fragmentiert, so nennt die Psychiatrie und die Psychoanalyse diese Not, und indem sie Halluzinationen bilden, können sie zumindest ihrer Verlorenheit einen Halt geben. Damit sind diese Halluzinationen eine lebenswichtige, kreative Leistung, obwohl sie sich für uns fürchterlich anhören. Wenn sie Stimmen hören, dann *IST* da zumindest etwas, und das ist schon viel besser, als wenn da nichts ist. Nichts, kein Gegenüber, keine Beziehung, keine verlässliche Beziehung.

Um Ich zu bilden, sind wir also alle voneinander abhängig. Ich finde, diese Grundvoraussetzung des menschlichen Seins, diese Grundstruktur kann uns helfen, menschenwürdig zu handeln und Brücken zu bauen. Sie kann uns auch helfen, neugierig auf den Anderen zu sein, auf den Fremden, mit dem wir nun etwas zu tun haben werden, mit dem wir eine gewisse Zeit verbringen werden. Eine Neugierde auf die nun entstehende Beziehungs-Dynamik, eine Neugierde auf uns selber: Wie bewegen wir uns selber in diesem beginnenden Prozess?

Wenn wir davon ausgehen, dass unser Ich keine statische Grösse ist, dann sind es die Beziehungen, die wir eingehen, auch nicht. Sie sind weder wiederholbar noch austauschbar. Jede Beziehung hat ihre eigene Dynamik, und die stellt sich her aus den ganz persönlichen Erfahrungen von Beziehung. Sind diese Beziehungserfahrungen wohlwollend, sind sie tragend, bieten sie Sicherheit und Geborgenheit – oder sind sie gewalttätig, verachtungsvoll, entwertend, diskriminierend? Wir alle bringen unsere Erfahrungen von Beziehung in die neuen Beziehungen mit hinein. Das sind vorwiegend unbewusste Prozesse. Und so treffen zwei Menschen mit zwei Erfahrungen aufeinander und haben nun gemeinsam etwas zu tun. Da ist die Sozialarbeiterin, der Sozialarbeiter, die oftmals eine Behörde vertritt. Da ist andererseits ein Mensch, der freiwillig oder unfreiwillig mit dieser Fachperson zu tun haben wird. Der oftmals von Ihnen als Sozialarbeiter/Sozialarbeiterin abhängig ist. Sie haben die Macht auf Ihrer Seite. Diese von vornherein ungleiche Beziehung ist für beide Seiten klar. Daran gibt es nichts zu rütteln – das liegt in der Natur dieses Berufes und in der Natur des Auftrages, den Sie zu erfüllen haben.

Sie haben diesen Spagat zu machen zwischen Beziehung und Institution. Eigentlich ein unlösbares Dilemma. Gegenüber wem sind Sie nun verantwortlich? Gegenüber den Menschen, die zu Ihnen kommen oder gegenüber der Behörde? Oder gar gegenüber sich selbst?

Das macht diesen Beruf so spannend: Sie müssen immerzu, in jedem Augenblick, beweglich bleiben, um diese ungleiche Beziehung zu erhalten, zu halten. Gewisse Menschen werden ihnen die Zusammenarbeit verwehren, werden trotzen und sich Ihnen widersetzen. Es wird für sie eine

Herausforderung werden, solche Beziehungen nicht abbrechen zu lassen. Sie zu halten, auszuhalten, durchzuhalten.

Da kann ich nur sagen: Chapeau, dass Sie diesen Beruf gewählt haben. Denn er bedeutet auch eine ständige Auseinandersetzung mit sich selber. Niemand wird ihnen diese Arbeit abnehmen. Sie werden sich oftmals ohnmächtig fühlen, oder gedemütigt, hilflos. Oder wütend. Oder stark und kreativ. Sie werden alle Gefühle haben, von den mörderischsten bis zu den fürsorglichsten. Und das macht das Ganze so enorm spannend. Sie werden zur Projektionsfläche für die Menschen, die zu Ihnen kommen und es ist ein spannendes Abenteuer, diese Projektionen zu erkennen und sich *nicht* damit zu identifizieren.

Eine Frau hat sich bei mir für ein Erstgespräch angemeldet. Ich hatte keinerlei Anhaltspunkte, mit welchem Anliegen sie kommen würde. Sie kam rein, schmiss drei Bundesordner auf die Couch, setzte sich auf einen Fauteuil und sagte: »Ich komme erst wieder, wenn sie alles gelesen haben«. Ich war ziemlich baff. Ihre Kleidung und ihr Make-up machten sie mir unsympathisch. Alles zu dick aufgetragen, irgendwie billig, dachte ich bei mir. Sie gab nichts preis von sich, wartete nur. Alle meine Versuche, ihr etwas zu entlocken, scheiterten kläglich. So fragte ich sie nach ihrem Namen, Adresse, Geburtsdatum – mehr aus Verlegenheit und mehr, um Zeit zu gewinnen, mir zurechtzulegen, wie ich sie an jemand anderen überweisen könnte, ohne sie zu verletzen. Denn mein Gefühl sagte mir: Mit dieser Person will und kann ich nicht arbeiten. Doch dann stellte sich heraus, dass sie am gleichen Tag wie ich, sogar im gleichen Jahr geboren wurde, 30 km Luftlinie voneinander entfernt. Plötzlich wurde ich neugierig auf sie. So eine komische Sache wie das Geburtsdatum verband mich plötzlich mit dieser Frau, und ich liess mich darauf ein, die Ordner zu studieren und sie dann anzurufen, um einen Termin abzumachen.

Ich habe also alle drei Ordner gelesen, hunderte von Seiten – und plötzlich erschien mir ihre hartnäckige Haltung, dass sie erst wiederkomme, wenn ich alles gelesen hätte, durchaus vernünftig. Sie war des Mordes angeklagt, und in den Ordnern befand sich ein Teil der Verhörprotokolle. Sie durfte die Stadt nicht verlassen, der Pass war ihr weggenommen worden.

Was ich hingegen nicht wusste, war: Kommt sie zu mir, weil sie den Mord begangen hat oder eben nicht? Sucht sie Hilfe, um die Zeit bis zu ihrem Prozess auszuhalten? Macht sie eine Therapie, um den Mord allenfalls vertuschen zu können? Inzwischen fand ich ihren Fall unwiderstehlich spannend. Auf meine Frage, ob sie den Mord begangen habe, antwortete sie ziemlich schnippisch: «Das werden sie doch wohl wissen!» Voilà! Da stand ich nun, allein gelassen mit meinen Vermutungen.

Zwei Jahre später wurde sie freigesprochen, weil man den Mörder gefunden hatte. Sie selbst hatte bis dahin ihre Stelle, ihre Freunde und ihre Wohnung verloren. Niemand wollte etwas mit einer Mordverdächtigen zu tun haben. Sie wurde von der Gemeinschaft und von der Gesellschaft ausgeschlossen. Dass sie mich zu Beginn so unter Druck setzte, anstelle mir zum Beispiel ihre Situation zu erklären, hatte damit zu tun, dass auf sie Druck ausgeübt wurde, ununterbrochen. Unter Mordverdacht zu stehen, macht ohnmächtig, wehrlos. Man hatte ihr die Unschuld genommen, und so war sie bissig und aggressiv geworden. In der Wehrlosigkeit und Ohnmacht werden wir aggressiv und destruktiv. Und das bekommt das Gegenüber zu spüren, das mit dieser Person zu tun hat. Diese Übertragung läuft ziemlich direkt und unmittelbar.

Auch Sie werden solche Projektionen erleben. Eigentlich ständig. Das beste Mittel, um damit umzugehen, ist die Erkenntnis: »Das ist eine Projektion und hat nichts mit mir zu tun.« Eine Projektion hat nie etwas mit Ihnen zu tun. Manchmal kann das auch bedauerlich sein, zum Beispiel dann, wenn Sie das Gegenüber als den Grössten, die Beste und Liebste einschätzt. Ob Sie idealisiert oder entwertet werden – es bleibt eine Projektion, die nichts mit Ihnen zu tun hat.

Diese Erkenntnis gibt ihnen den Schnauf zurück, der ihnen genommen wurde. So wie mir der Schnauf genommen wurde, als diese Frau in meine Praxis platzte und ihre Ordner hinschmiss.

Sie sind also durch diese Erkenntnis geschützt, der Schnauf kommt zurück, und so wahren Sie die eigene Position, bleiben beweglich im Denken und Handeln und gehen sich selber nicht verloren. Damit haben Sie auch die Möglichkeit, diese Projektionen ernst zu nehmen, wahrzunehmen – jetzt, wo diese Sie nicht mehr betreffen. Und dann wird die Arbeit sehr spannend, und zwar deshalb, weil Sie sich in diesen Begegnungen, die Sie von Berufs wegen nicht auswählen können, nicht selber verlieren. Da kann das Gegenüber noch so unzugänglich und störrisch sein – wenn Sie ihre Gefühle, die in dieser Begegnung aufkommen, für sich selber beobachten, werden sie zu einem Instrument, um die hier entstehende Beziehung im konstruktiven Sinne zu regulieren. Und ich versichere Ihnen, das macht Freude, auch wenn es harte Arbeit ist. Freude, weil Sie sofort eine Wirkung ablesen können: So ziemlich alle Menschen reagieren positiv auf ein konstruktives Beziehungsangebot. Und Freude, weil sie so Ihre Arbeit als bereichernd und befriedigend erfahren werden. Dann kommt es nie zu Burnouts. Denn Burnouts können sich nur breit machen, wenn wir uns selber verlieren: Im Anderen, in der Arbeit, in der Leistung, in der Beziehung. Aus diesem Grunde möchte ich Ihnen den Satz mitgeben:

Tun Sie nichts mehr ohne sich.

Ich bin mir darüber im Klaren, dass Sie keinen therapeutischen Auftrag haben. Wenn wir jedoch Ihre Arbeit genauer betrachten, beinhaltet diese bereits grosse Anteile einer therapeutischen Wirkung. Einfach, weil Sie das Gegenüber ernst- und wahrnehmen. Weil Sie eine professionelle Beziehung eingehen und sich nicht in Projektionen verstricken lassen. Unterschätzen Sie nie, wie grundlegend ein solches Beziehungsangebot sein kann. Es legt den Boden, auf dem die Menschen, die zu Ihnen kommen, anfangen werden, ihr Leben wieder selber in die Hand zu nehmen.

Ich möchte Ihnen nicht Angst machen, indem Sie den Eindruck erhalten, dass ich Ihnen hier einen zusätzlichen und schwierigen Auftrag zuschreibe. Im Gegenteil: Ich möchte vielmehr aufzeigen, auf wie vielen Ebenen ihre Arbeit zum Tragen kommt und wie wertvoll diese Arbeit ist. Auch wenn niemand darüber spricht und sich niemand bei Ihnen bedankt: Sie leisten grundsätzliche Reparaturarbeit. Reparaturarbeit an Beziehungen, welche die Menschen, die zu Ihnen kommen, als misslich und vermutlich in grosser Einsamkeit erlebt haben. Eine derartige Beziehungsarbeit ist immer auch *Friedensarbeit*.

Im Fall der Mordverdächtigen war es nur die Beziehung, die Beziehung zwischen einer Mordverdächtigen und einer Therapeutin, welche die Einsamkeit dieser Frau aufzuheben vermochte. Es waren nicht Worte, Interpretationen, Ratschläge, sondern das gemeinsame Aushalten einer unerträglichen Situation. Das gab der Frau ihr Selbstvertrauen zurück; sie fand wieder einen Zugang zu sich selbst, der vorher, in der Angst, verschlossen war. Indem ich ihre Angst aushielt, ihre Unsicherheit, ihre Wehrlosigkeit – konnte auch sie sie aushalten. Es braucht letztendlich nicht sehr viel – und doch ist es viel, weil wir uns auf eine bestimmte Art in Beziehungen einlassen.

Ohne solch grundsätzliche Beziehungserfahrungen haben wir Angst. Wenn ich Angst habe, dass mich der Partner oder die Partnerin verlässt, dann ist er oder sie in diesem Moment der Angst ja noch da. Folglich ist die Angst eine Art Erinnerung an einen erfahrenen Bruch, der jetzt, in dieser Befürchtung, in der Vorstellung, wiederholt wird.

In einer angstfreien Beziehung strebt das Ich ohne grosses Dazutun nach Unabhängigkeit und Eigenständigkeit. Der Motor hierfür wird die Neugierde sein. Für ein Kind zum Beispiel ist eine angstfreie, tragende Beziehung existentiell, ohne sie kann es sich nicht entwickeln. Wird diese Beziehung gebrochen und nicht ersetzt, so bricht auch seine Beziehung zu sich selber weg. Und das bedeutet Angst, das *ist* Angst. Angst heisst Ohnmacht, Lähmung, und diese Lähmung kann mit Hass wieder in Bewegung umgesetzt werden. Hass ist zwar eine sehr destruktive Energie, doch für betroffene Menschen besser als das Aushalten der Lähmung. Zweifellos werden Sie in Ihrem Beruf auch dem Hass entgegenarbeiten.

Die professionelle Form einer Beziehung bedeutet, sich einzulassen, ohne sich in die Probleme des anderen zu verstricken. Es ist eine Beziehungsform, in der wir draussen bleiben, aber auch drin sind im Geschehen. Genau an diesem Punkt können wir den Menschen abholen – nicht im Mitleid oder der Toleranz oder gar der Empörung – nein, sondern ausschliesslich, indem wir der Beziehung zwischen uns und den Menschen, die zu uns kommen, Raum geben. So beginnen sich Selbstvertrauen und Selbstwert zu bilden, die bereits in allen angelegt sind. Und das befähigt sie, gestalterisch – auf ihre ganz eigene Art und Weise – an Gemeinschaft und Gesellschaft teilzunehmen.

Den meisten Menschen, die zu Ihnen kommen werden, fehlt dieser Raum: der Raum, in dem sie als Subjekt, als Ich anerkannt werden. Die Psychoanalyse nennt dies den intersubjektiven Raum. Es ist sozusagen ein dritter Raum, der entsteht, wenn ein Mensch mit einem anderen Menschen zusammentrifft und den Anderen als *anders als Ich* anerkennt. So ergibt sich die Formel:

Das einzig Verbindende in Beziehung ist die Anerkennung der Differenz.

Ich betone hier nochmals: Die Anerkennung der Differenz – das bedeutet Beziehung, in der beide anerkennen, dass der Andere nicht so ist wie ich. Und nicht etwa ein Verschmelzen im Gemeinsamen, das wir alle – fälschlicherweise – immer wieder anstreben.

Ein Beziehungsraum kann fehlen oder kann bestückt sein mit Erfahrungen von Gewalt, von Beziehungslosigkeit, von Verlassenheit, und von grosser Einsamkeit. Menschen, die davon betroffen sind, sind oftmals aggressiv. Es wird Ihnen da nicht leicht gemacht werden. Wenn Sie sich jedoch, ganz für sich allein, die Feststellung erlauben, dass einem aggressiven Gegenüber der Beziehungsraum fehlt, dann haben *Sie* in diesem Moment diesen Raum hergestellt. Das Gegenüber wird dies merken. Nicht zuletzt deswegen, weil sie die Beziehung nicht unterbrechen lassen durch seine Aggressivität. Sie können sich nicht vorstellen, wie unmittelbar wirkungsvoll das ist.

Hier sind Sie bereits daran, Beziehungsstrukturen zu reparieren. Einfach, indem sie Beziehung aufrecht *erhalten*. Es macht Freude zu erfahren, mit wie wenig Intervention die Beruhigung der Situation erreicht werden kann, nicht nur aufseiten der Menschen, die zu Ihnen kommen, sondern auch aufseiten der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, weil hier die Arbeit befriedigend wird.

Ich erinnere mich an einen jungen Mann, der zu einem Erstgespräch zu mir kam. Ein Skinhead, kahlgeschoren, volltätowiert, brutal in der Körpererscheinung und babyhaft in seinen Äusserungen. Da sass er nun und ich dachte bei mir: Was mach ich nur mit ihm? Er wollte nicht sprechen, es war ihm sichtlich unwohl – doch aus welchem Grund war er zu mir gekommen? Ich merkte dann, er hat gar keine Sprache, um sich auszudrücken, er hat gar keine Wahrnehmung, um Gefühle zu spüren. Ja, was mach ich jetzt?

»Meine zuhause hat mich geschickt«, war alles, was ich von ihm zu hören bekam. Das passte nicht unbedingt in mein bevorzugtes Vokabular, und ich ertappte mich dabei, wie ich mir »Meine zuhause« vorzustellen begann. Ich habe noch nie die Ehefrau eines Skinheads gesehen – ja ich wusste gar nicht, dass sie sich verheiraten. Meine Gedanken drifteten ab und ich begann mich zu langweilen. Und da wir in der Psychoanalyse geschult sind, unsere eigenen Gefühle wahrzunehmen und in einen Beziehungszusammenhang mit dem Gegenüber zu setzen – wir nennen das Übertragung und Gegenübertragung –, fragte ich ihn, ob er sich langweile. »Ja, sehr«, sagte er – ich erschrak ob der Vehemenz in seiner Stimme –, »er wolle eine Ausbildung machen, aber er könne nichts.« Ich war absolut erstaunt über diese klare und unmittelbare Aussage, verblüfft auch, weil ich merkte, diesen Wunsch hätte ich jetzt zuletzt von ihm erwartet.

Der Inhalt unserer nächsten drei Jahre war also, mit ihm zusammen die Sekundarschule für Erwachsene zu bewältigen. Wir haben zusammen Aufgaben gemacht, mathematische Lösungen gesucht, Aufsätze geschrieben. Meine Intention war, Beziehung herzustellen, und indem ich eine Beziehung zu ihm hergestellt habe, konnte er wieder eine Beziehung zu sich selber herstellen.

Ist diese Beziehung zu sich selber nicht mehr unterbrochen, findet jeder Mensch seinen ganz eigenen Weg in unserer Gesellschaft. Jeder und jede wird auf seine Art kreativ, und damit wird die Welt reich und different. Wir lernen in der Differenz, uns selber zu sein, wir lernen in der Beziehung die Unterschiede zum Anderen.

Und die Anerkennung dieser Unterschiede wird die Basis von all unseren Beziehungen.

Und damit – damit ist die Neugierde geboren!

Ich wünsche Ihnen ganz viel Freude bei Ihrer Arbeit!

Und vergessen Sie nicht:

Ihre Arbeit ist getan, ist gut getan, wenn *sie* überflüssig werden.

Ich danke für ihre Aufmerksamkeit!

Jeannette Fischer

www.jeannettefischer.ch